Kaltenbrunner: Schon, sonst würde es mich wahrscheinlich nicht immer wieder dahin ziehen. Wir haben auf dem K2 schon viele wunderschöne Augenblicke erlebt. Auf 6300 Metern ist der Lagerplatz sehr sicher. In den Abendstunden, wenn die Sonne tief steht, dann leuchtet das ganze Karakorum-Gebirge. Das ist pure Energie.

SPIEGEL: Das ist die Belohnung, die Aussicht?

Kaltenbrunner: Der Blick in Kombination mit der Stille. Ich empfinde es als großartig, dass ich als kleiner Mensch an dem riesengroßen Berg unterwegs bin und von oben alles sehen kann. Wenn ich vom Gipfel herunterkomme und plötzlich die Wolken aufreißen, da könnte ich die ganze Welt umarmen. Diese Eindrücke, die machen es für mich aus.

SPIEGEL: Sie gehören zu den Stars der Höhenbergsteiger-Szene. Wie kommen die Männer mit Ihrem Erfolg klar?

Kaltenbrunner: Anfangs haben sie keine Notiz von mir genommen, aber über die Jahre, nachdem ich immer wieder aufgetaucht bin, wurde ich akzeptiert. Leider werde ich immer wieder damit konfrontiert, dass Außenstehende, die mich noch nie erlebt haben, mutmaßen, dass mir die Spuren im tiefen Schnee getreten werden und ich auch sonst Hilfestellung von anderen bekomme.

SPIEGEL: Sie müssen immer noch etwas beweisen?

Kaltenbrunner: Mir selber nicht. Aber ich merke, dass mich die Gehässigkeiten stören. Am Lhotse behauptete mal jemand, ich hätte mich mit dem Hubschrauber ins Basislager fliegen lassen, und zwei Sherpas würden für mich die Hochlager aufbauen. Das war schlichtweg erfunden.

SPIEGEL: Woher rührt die Geschwätzigkeit unter Bergsteigern?

Kaltenbrunner: Das sind Neid und Missgunst.

SPIEGEL: Die Südkoreanerin Oh Eun Sun hat es, wenn auch mit zweifelhaften Mitteln, vor drei Monaten geschafft, als erste Frau alle Achttausender bestiegen zu haben. Sind Sie enttäuscht, dass Sie nicht die Erste waren?

Kaltenbrunner: Ich habe immer erklärt: Es interessiert mich nicht, als Wievielte ich auf allen Achttausendern stehe. Ich bin froh, dass Oh Eun Sun alle bestiegen hat. Jetzt ist das Thema erledigt.

SPIEGEL: Könnten Sie sich vorstellen, auf den K2 zu verzichten?

Kaltenbrunner: Das kann ich noch nicht sagen, damit setze ich mich gerade auseinander. Ich möchte einfach mal Zeit vergehen lassen und schauen, wie sich mein Gefühl entwickelt. Ich führe oft lange Gespräche mit Ralf, meinem Mann, um die Erlebnisse zu verarbeiten. Dann werde ich sehen. Auf Biegen und Brechen möchte ich es jedenfalls nicht probieren.

SPIEGEL: Frau Kaltenbrunner, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

HENNING KAISER / DDP

Prozessverlierer Ullrich
Mit der Verschleierungstaktik gescheitert

DOPING

Rege Phantasie

Erstmals hat ein deutsches Gericht den einstigen Radstar Jan Ullrich der Lüge überführt. Andere Doper sollten sich künftig vor Falschaussagen hüten.

Die Lüge und das Doping sind wie zwei Geschwister. Wenn Sportler Fahndern ins Netz gehen, versuchen sie sich gern in der Kunst des Abstreitens.

Der italienische Fußballprofi Marco Borriello behauptete einst, nachdem er positiv auf Kortikoide getestet worden war, er müsse sich die Substanz beim Geschlechtsverkehr eingehandelt haben – seine Freundin habe mit diesem Medikament eine Entzündung im Intimbereich behandelt. Auch der belgische Radprofi Frank Vandenbroucke entwickelte eine rege Phantasie, als Ermittler bei ihm die Dopingmittel Epo und Clenbuterol entdeckten: Das, erklärte er, seien Mittel für seinen kranken Hund.

Der ehemalige Radprofi Jan Ullrich, 36, behauptete jahrelang, er habe niemanden betrogen. Neben vielen Radsportfans gab es auch eine Reihe von Richtern, die Ullrich glaubten.

Erstmals überführte am vorvergangenen Freitag ein deutsches Gericht den Tour-de-France-Sieger von 1997 der Lüge. Es entschied in der Frage, ob behauptet werden darf, dass Ullrich in einem Jahr mindestens 35 000 Euro an den spanischen Dopingarzt Eufemiano Fuentes gezahlt habe – das hatte der Heidelberger Dopingfachmann Werner Franke im August 2006 in einem Fernsehinterview gesagt. „Die Indizienlage ist so sehr verdichtet“, urteilten die Richter nun, dass der Rückschluss, Ullrich habe „die Zahlung 2006 für die Anschaffung von Dopingmitteln geleistet, zwingend ist“.

Es war das Landgericht Hamburg, dasselbe Gericht also, das vier Jahre zuvor Ullrich in dieser Angelegenheit noch recht gegeben hatte. Diesmal ließen sich die drei Richter von der vor Jahren abgegebenen eidesstattlichen Versicherung des zurückgetretenen Radprofis nicht beeindrucken.

Von ihrem noch nicht rechtskräftigen Urteil gegen Ullrich könnte in Deutschland eine ähnliche Signalwirkung ausgehen wie vom Fall Marion Jones in den USA. Die frühere Sprinterin hatte vor Gericht geleugnet, gedopt zu haben; später wurde sie überführt und landete 2008 wegen Meineids für ein halbes Jahr im Gefängnis.

Die wider besseres Wissen abgegebene Falschaussage, sie lohnt sich nicht länger.

Im deutschen Radsport hat es in den vergangenen Jahren an Enthüllungen nicht gemangelt, das Hamburger Gericht hat in Ullrichs Fall Kontobelege gesichtet und DNA-Abgleiche berücksichtigt. Ullrichs Verschleierungstaktik ist nun gescheitert: „Es besteht ein überragendes Berichterstattungsinteresse, dem kein berechtigtes Geheimhaltungsinteresse gegenübersteht“, heißt es im Urteil, das jetzt schriftlich vorliegt.

Ullrichs Lügengebilde ist nach und nach in sich zusammengefallen. Nach ersten Enthüllungen im Mai 2006 behauptete er, mit Unterschrift und in vier Sprachen, er kenne den spanischen Dopingarzt Fuentes gar nicht. Diese Aussage ließ sich nicht lange halten: Bei der Durchsuchung von Fuentes’ Praxis waren 4,5 Liter Blutkonserven sichergestellt worden, die sich eindeutig Ullrich zuordnen ließen.

Welche Ausreden werden Dopingtäter künftig noch wagen? Ullrich hatte schon einmal, 1999, eine Versicherung an Eides statt vorgelegt, von der man heute annehmen muss, dass sie falsch ist. Damit hatte er ein Verfahren gegen den SPIEGEL gewonnen. Nun beschäftigten seine Anwälte und er ein Gericht vier Jahre lang. Dabei legten Ermittlungen der Bonner Staatsanwaltschaft schon vor Jahren nahe, dass Ullrichs eidesstattliche Versicherung falsch sei. Damals war Ullrich dem Risiko einer Verurteilung entgangen, indem er 250 000 Euro an soziale Einrichtungen und die Staatskasse zahlte. Seine Anwälte zogen sich dennoch in Hamburg nicht vor Gericht zurück.

Die unsinnige und langwierige Klage gegen Franke hat nur Ullrich selbst geschadet.

UDO LUDWIG